

Seit ich mich zu Beginn des Seminars »Grenzen/Grenzpolitiken« entschieden hatte, mich mit »Erinnerungspolitik und Geschichtsbildern im Umgang mit der Grenze« zu befassen, nahm ich die Erinnerungsorte in meiner Umgebung zunehmend deutlicher wahr. Gedenktafeln an Häusern, die früher bekannte Bewohner\_innen beherbergten sowie Stolpersteine und Denkmäler fielen nun vermehrt in meinen Blick. Ich begann mich zu fragen, wie Erinnerung produziert und reproduziert wird, welche Institutionen Erinnerungen für sich nutzen und in welcher Weise geschichtliche Ereignisse sinnstiftend wirken können.

Ausgehend von einem Text von Gottfried Korff setzte ich mich im Laufe des Semesters mit verschiedenen Modellen und Konzepten der Erinnerung auseinander.<sup>1</sup> Insbesondere die Unterscheidung zwischen kommunikativem und kulturellem Gedächtnis, die Jan Assmann vorgeschlagen hat, scheint mir hilfreich. Das kulturelle Gedächtnis wird als bewahrendes Depot verstanden, aus dem Erinnerungen absichtsvoll und zweckhaft wachgerufen werden (können). Assmann beschreibt das kulturelle Gedächtnis als ein System objektivierter Kultur – dazu gehören zum Beispiel Denkmäler und Stolpersteine; es verfügt über Fixpunkte, Ereignisse der Vergangenheit, an die durch kulturell geformte und institutionalisierte Kommunikationsweisen erinnert wird. Das kommunikative Gedächtnis hingegen wird mündlich weitergegeben, ist stark an den Alltag und direkten Austausch gebunden und beschränkt sich auf einen Zeithorizont von drei bis vier Generationen.<sup>2</sup> Unter Geschichtsbildern verstehe ich kollektive Vorstellungen von Geschichte, die zur Integration des Kollektivs, der Legitimierung seiner politischen Struktur und der Beglaubigung seiner Werte und Sichtweisen reproduziert werden.<sup>3</sup> Norbert Fischer wiederum hat darauf hingewiesen, dass sich landschaftliche Elemente und Gedenkstätten zu einer Gedächtnislandschaft zusammenfügen

---

<sup>1</sup> *Gottfried Korff*: Bemerkungen zur öffentlichen Erinnerungskultur. In: Brigitte Bönisch-Brednich u. a. (Hg.): *Erinnern und Vergessen: Vorträge des 27. Deutschen Volkskundekongresses Göttingen 1989*, Göttingen 1991, S. 163-176.

<sup>2</sup> Vgl. *Jan Assmann*: *Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität*. In: Ders./Tonio Hölscher (Hg.): *Kultur und Gedächtnis*, Frankfurt a. M. 1988, S. 9-19.

<sup>3</sup> *Rudolf Speth*: *Europäische Geschichtsbilder heute*. In: Petra Bock/Edgar Wolfrum (Hg.): *Umkämpfte Vergangenheit. Geschichtsbilder, Erinnerung und Vergangenheitspolitik im internationalen Vergleich*, Göttingen 1999, S. 160.

können. Diese Gedächtnislandschaften sind das Ergebnis eines gesellschaftlichen Prozesses, durch die das zu Erinnernde in jeder historischen Periode neu erfunden und inszeniert wird.<sup>4</sup> Dass kulturelle Gedächtnisformationen immer auch durch hierarchische gesellschaftliche Prozesse hervorgebracht werden, darauf weist der Begriff der Erinnerungspolitik hin. Damit wird die Instrumentalisierung der Vergangenheit zu verschiedenen Zwecken, wie zum Beispiel zur Identitätsstiftung, bezeichnet. Und er verweist darauf, dass die Definitionsmacht zum Beispiel über nationale Erinnerung stets umkämpft ist. An Erinnerungspolitiken sind unterschiedliche soziale Gruppen beteiligt, von politischen Kräften, über Institutionen wie Museen und Bürgerinitiativen bis hin auch zur Wissenschaft. Erinnerungslandschaften können durch Erinnerungspolitik(en) bewusst strukturiert oder umgedeutet werden, wobei die Möglichkeit der Einflussnahme unterschiedlich verteilt ist und nicht zuletzt von ökonomischen Ressourcen abhängt.

Mit diesen Konzepten und Begriffen im Kopf fragte ich mich kurz vor der Exkursion, wie und was ich unterwegs beobachten kann und an was wie in diesem Grenzlaboratorium wohl erinnert wird. Schließlich waren für das Oder-Neiße-Gebiet zwei große Vertreibungen ebenso prägend wie die wechselvolle Geschichte der Grenze. Auf dem Weg von der »Friedensgrenze« über die EU-Außengrenze zur Binnengrenze gäbe es sicherlich viel, was erinnert und bewahrt werden könnte. Hinzu kommen die vielen »kleinen« lokalen Ereignisse. Wessen wird also gedacht, wo und wann wird erinnert, wenn nicht überall und immer? Mit Spannung erwartete ich die sieben Tage unserer Fahrradreise.

Meine Vermutung bestätigte sich und die Oder-Neiße-Region zeigte sich uns als komplexe Erinnerungslandschaft, die voll war mit Gedenktafeln für verstorbene Menschen wie zum Beispiel Papst Johannes Paul II., mit Denkmälern für historische Ereignisse wie dem Zweiten Weltkrieg, Überresten von Brücken, die kurz vor Ende des Zweiten Weltkrieges gesprengt worden waren, und neu errichteten Kuriositäten im Status von Erinnerungszeichen, wie die Stübfurter Stadtmauer, ein Kunstprojekt von Michael Kurzwelly.<sup>5</sup>

---

<sup>4</sup> Vgl. *Norbert Fischer*: Gedächtnislandschaft Nordseeküste: Inszenierungen des maritimen Todes. In: Ders./Susan Müller-Wusterwitz/Brigitta Schmidt-Lauber (Hg.): *Inszenierungen der Küste*, Berlin 2007, S. 150-187.

<sup>5</sup> Vgl. den Artikel von Svenja Reinke in diesem Heft.

Am meisten aber faszinierte mich die Geschichte des 2005 von dem Kohleabbau devastierten Ortes Horno. An unserem vierten Exkursionstag besuchten wir das »Archiv verschwundener Orte« in Neu-Horno, einem Vorort der Stadt Forst in Brandenburg. Mit einer klassischen musealen Dokumentationsstätte rechnend, überraschte mich das Archiv auf äußerst positive Weise. Das Archiv verschwundener Orte, vormals »Dokumentations- und Informationszentrum Horno« (DIZ Horno), ist ein Projekt, das 2004 von den Projektpartnern »Vattenfall Europe Mining AG«, der Stiftung Horno und der Domowina sowie der Stadt Forst als Projektträger ins Leben gerufen worden ist. Die Dauerausstellung des Archivs macht die durch die Braunkohleförderung seit Anfang des 20. Jahrhunderts teilweise oder ganz verschwundenen Orte sichtbar, »versucht eine Annäherung an die Schicksale ihrer deutschen und sorbischen Bewohner«<sup>6</sup> und dokumentiert Verlust und Neubeginn.

Beim Betreten des Archivs fällt der Blick sofort auf den Teppich, entworfen von den Architektengruppe »Peanutz«, die auch die Dauerausstellung des Gubener Stadt- und Industriemuseums konzeptionalisiert haben. Der Teppich ist mit einer Karte der Niederlausitz bedruckt, auf dem alle vom Tagebau betroffenen (teil)devastierten Orte eingezeichnet sind.

»Die Kohle liegt unter einer dünnen Erdschicht, die für den Kohleabbau abgeschält wird. Wir interpretieren diese Ebene als einen Landschaftsteppich, den wir auch in der Ausstellung als solchen darstellen. Dieser ist als ein intelligenter Teppich mit multimedialen Fähigkeiten ausgeführt.«<sup>7</sup>

Mit verschiedenen, von Peanutz entworfenen, interaktiven Medien können die Besucher\_innen sich Einblick über die Besonderheiten der insgesamt 136 devastierten Orte verschaffen, die seit 1922 dem Tagebau weichen mussten. Mit einem Infosauger, der die Form eines Staubsaugers hat und an dessen oberen Ende einen Bildschirm montiert ist, kann man auf dem Teppich von Ort zu Ort gleiten und sich eben jeweils Informationen »saugen«. Auch wenn die Geräte zum Zeitpunkt unseres Besuches nicht funktionierten, boten uns andere interaktive Medien Einblick in die Besonderheiten der devastierten Orte. Hier sind zum Beispiel über Kopfhörer Interviewausschnitte von Bewohner\_innen Hornos zu hören, die von einem Stück Geschichte ihres Dorfes

<sup>6</sup> Aus einer Werbebroschüre des Archivs verschwundener Orte. Herausgegeben mit der Unterstützung von Vattenfall Europe Mining & Generation.

<sup>7</sup> [www.peanutz-architekten.de/](http://www.peanutz-architekten.de/) [12.3.09].

berichten, visuell unterstützt durch ein symbolisches Ausstellungsstück, wie ein Buch in sorbischer Sprache. So erfuhr ich viel über die Problematik der ›sozialverträglichen‹ Umsiedlung sowie über die damit verbundenen Erinnerungspolitiken der Braunkohleunternehmen.

Die Gründung des Museums ist dicht verbunden mit der Devastierung des alten Dorfes Horno. So war der Widerstand der Dorfbewohner\_innen außergewöhnlich intensiv und ging lange Zeit durch die Medien. Die Stadt Forst bietet den Bewohner\_innen Hornos seit 2002 ein neues Zuhause in ihrem Vorort Eulo (jetzt Neu-Horno), in dessen Gemeindehaus auch das Archiv verschwundener Orte untergebracht ist.

Am Beispiel von Horno wurden die Prozesse von den ersten Entscheidungen, Kohle in dem Gebiet zu fördern, bis zu der tatsächlichen Umsiedlung dokumentiert. Im Jahr 1993 beschloss die brandenburgische Landesregierung die Weiterführung des Tagebaus Jänschwalde über den Hornoer Berg, wodurch die Umsiedlung des zum sorbischen Siedlungsgebiet gehörenden Dorfes Horno notwendig wurde.<sup>8</sup> Nachdem, trotz enormer juristischer Anstrengungen seitens der Bewohner\_innen, im September 1998 endgültig klar war, dass Horno dem Tagebau weichen muss, begann die Dokumentation und Inventarisierung des alten Dorfs. Als Ausgleich für den Verlust an Wohn- und Lebensraum war der Energiekonzern Vattenfall verpflichtet, die Bewohner ›sozialverträglich‹ umzusiedeln. Daraufhin entstand Neu-Horno, das auf Wunsch der Bewohner\_innen als Ortsteil an die Stadt Forst angegliedert wurde. Die Architektur von Neu-Horno erinnert an das ehemalige Dorf, Wünsche der Bewohner\_innen wurden bei der Gestaltung berücksichtigt, und Altar und Turmspitze der alten Kirche wurden nach Neu-Horno transloziert. Zugleich hatte Vattenfall Kunsthistoriker\_innen, Soziolog\_innen, Volkskundler\_innen, Denkmalpfleger\_innen, Botaniker\_innen und andere Expert\_innen beauftragt, das Dorf, die Lebensweise sowie auch Flora und Fauna zu analysieren und zu archivieren. Diese wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Horno gab den Anstoß für ein Projekt, aus dem das Archiv verschwundener Orte hervorgegangen ist.

Die kohlefördernden Unternehmen (in diesem Fall Vattenfall), so wurde es mir in dem Archiv vermittelt, sehen neben individuellen materiellen Entschädigungen einen wichtigen Punkt in der Fortführung der Vereinsstruktur

---

<sup>8</sup> Vgl. den Beitrag von Charlotte Rächle in diesem Heft.

des Dorfes, der Erhaltung alter Bräuche und Sitten und es dürfen bei einer Umsiedlung natürlich auch die »Erinnerungsorte im Gepäck«<sup>9</sup> nicht fehlen.

Am folgenden Tag nahmen wir einen Abstecher zu dem nahegelegenen Bergbau Jänschwalde in unser Programm auf. Im Nachhinein wurde mir bewusst, dass ich mir bisher nur Gedanken über den neuen Standort, Entschädigungen, die Angst vor dem Verlust der Gemeinschaft und über das Leben im neuen Dorf gemacht hatte. Was in der Dokumentationsstätte fast vollkommen ausgeblendet wurde, ist die Frage des Umgangs mit dem alten Siedlungsgebiet: Was würde mit dem ehemaligen Standort Horno geschehen, wenn das Kohlevorkommen an diesem Ort ausgeschöpft ist? Der Einführungsfilm im Archiv verschwundener Orte kam mir wieder in den Sinn, in dem als positives Beispiel für die Rekultivierung eines Förderungsgebietes eine Seenlandschaft als Erholungsgebiet gezeigt wird. Und auch auf der Webseite von Vattenfall ist das Versprechen prominent platziert, dass mit der Rekultivierung »neue, wertvolle Lebensräume und Ökosysteme ebenso wie Seenlandschaften, Wälder oder Felder zur landwirtschaftlichen Nutzung«<sup>10</sup> entstehen werden.

Doch was geschieht mit der Erinnerung an das Dorf, wenn die Landschaft neu gestaltet wird? Und welches Verhältnis entwickeln die ehemaligen Bewohner\_innen zu dem ehemaligen Ort, wenn dort nichts mehr von dem früheren Leben zeugt, an dem sich also keine persönlichen Erinnerungen mehr festmachen können, da alle räumlichen Anhaltspunkte bis hin zu den umliegenden Wäldern zerstört wurden?

Für das kulturelle Gedächtnis ist das Archiv verschwundener Orte zuständig, das kommunikative Gedächtnis, da zeitlich begrenzt, wird für die folgenden Generationen immer weniger fassbar sein. Ganz gewiss wird der Abschnitt, auf dem das Dorf Horno ehemals stand, zum Teil der Erinnerungslandschaft in der Lausitz. Hoheit über deren Gestaltung hat in diesem Fall Vattenfall, das durch die Finanzierung der Rekultivierung maßgeblich bestimmt, was mit dem Tagebau nach der Ausbaggerung geschehen wird. Auch wenn die Bewohner\_innen Hornos, wie auch bei ihrer Umsiedlung, ein gewisses Mit-

<sup>9</sup> Aus „Haidemühl. Der Lausitzer Weg einer sozialverträglichen Umsiedlung“, eine DVD der Vattenfall Europe Mining & Generation. Diese DVD wurde uns durch einen Mitarbeiter von Vattenfall geschenkt, den wir zufällig bei einem Besuch des Info-Points am Tagebau Jänschwalde am 29.08.2008 trafen.

<sup>10</sup> [www.vattenfall.de/www/vf/vf\\_de/225583xberx/225613dasxu/225933bergb/226503kerng/225963tageb/888071zukun/900263rekul/index.jsp](http://www.vattenfall.de/www/vf/vf_de/225583xberx/225613dasxu/225933bergb/226503kerng/225963tageb/888071zukun/900263rekul/index.jsp) [10.10.08].

spracherecht erhalten, wird in erster Linie die Rekultivierung und damit die Umweltverträglichkeit im Zentrum stehen, mit der Vattenfall sein eigenes Image pflegen und die Braunkohleabbaupolitik befördern wird. Vattenfall wird damit zu einem der zentralen Protagonisten der lokalen Erinnerungspolitik.

Frank Förster hat in seiner Untersuchung zu verschwundenen Dörfern in der Niederlausitz<sup>11</sup> nach unterschiedlichen Erinnerungsformen im Umgang mit der Devastierung gefragt und verschiedene Umgangsformen mit dem alten Standort des devastierten Ortes herausgearbeitet.<sup>11</sup> Er führte mit dreißig betroffenen Personen Interviews über die individuelle Erfahrung der Umsiedlung im Lausitzer Kohlerevier. Etliche berichteten über das alte Dorf und den neuen Standort, an den sie umgesiedelt wurden. Zwar wird von vielen betont, dass mit dem verlorenen Ort auch »die tieferen Beziehungen in der Heimat, die zwischenmenschlichen Bindungen, Gespräche, Sitten, Bräuche, Mentalität«<sup>12</sup> verloren gehen, wie es Herr L. formuliert, der von dem Teilortsabbruch Nochten betroffen ist. Aber nur drei Interviewte äußerten sich direkt zum alten Standort ihres Dorfes und wie sie die Erinnerungen an ihn nach der Devastierung pflegen. Sie sprechen von der Enttäuschung darüber, dass ihres alten Orts nur mit einem Gedenkstein gedacht wird.<sup>13</sup> Eine umgesiedelte Frau betont, dass sie regelmäßig zum alten Standort fährt und vor Ort versucht, die Lage der ehemaligen Gebäude zu bestimmen.<sup>14</sup> Es scheint zumindest bei einem Teil den Umgesiedelten eine Sehnsucht nach dem alten Standort zu bestehen, und manche wünschen sich einen Ort, an den sie gehen können, um sich an ihre alte Heimat zu erinnern.

Mir drängte sich die Frage auf, ob die Leere des Raumes überhaupt als Träger von Erinnerung fungieren kann. Bedarf es nicht zumindest einer Gedenktafel, eines Gedenksteins oder anderer sichtbarer Zeichen, um Erinnerung an einen Ort festzumachen? Vielleicht wäre aber auch nur ein Hinweis auf die Leere genug, die mit Umsiedlung und Abbaggerung entstanden ist. Auf diesen Gedanken brachte mich Andreas Huyssen, Germanist und Kulturwissenschaftler an der Columbia University, der sich mit der Leere<sup>15</sup> als Er-

---

<sup>11</sup> *Frank Förster*: Bergbau-Umsiedler. Erfahrungsberichte aus dem Lausitzer Braunkohlerevier. Schriften des Sorbischen Instituts, Bd. 17, Bautzen 1998.

<sup>12</sup> Erfahrungsbericht 13 von Herrn L. In: Ebd., S. 86.

<sup>13</sup> Vgl. Erfahrungsbericht 28 von Frau X. In: Ebd., S. 146.

<sup>14</sup> Vgl. Erfahrungsbericht 19 von Frau Ö. In: Ebd., S. 104.

innerungsort befasst. In seinem Artikel »The Voids of Berlin«<sup>16</sup> beschreibt Huyssen zwei beispielhafte Orte der Leere in Berlin. Er verdeutlicht damit, dass auch die Abwesenheit von Geschichte und Vergangenheit in Form von objektivierter Erinnerungskultur, also eine schlichte Leere des Raumes, als Erinnerungsträger fungieren kann. Diese Leere muss natürlich gekennzeichnet und für jede\_n erkennbar sein. Huyssen schlägt vor, Landschaft als Text zu lesen, als Zusammenschluss von Zeichen – und das heißt, dass auch die Leere als Zeichen gelesen werden kann. Anstatt den alten Standort von Horno nach seiner Ausbaggerung zu reaktivieren, ist eine Idee, die sich mir nach der Lektüre aufdrängte, ihn als Leere zurückzulassen.

Am letzten Tag unserer Exkursion trafen wir den Künstler Michael Kurzwelly, der uns verschiedene seiner Projekte vorstellte, unter anderem auch das Projekt »Weisse Zone«. Diese besteht aus einem Gebiet im Ruppiner Land, zwischen Wittstock, Rheinsberg und Neuruppin, das Anfang der 50er Jahre von der sowjetischen Armee beschlagnahmt worden war, um einen Schießplatz – ein so genanntes »Bombodrom« – einzurichten. Bis in die 80er Jahre ging die Vergrößerung dieses Gebiets einher mit Enteignungen und Nötigungsverkäufen. Nach der Wende zog sich die sowjetische Armee zurück und die Bundesregierung plante den größten Bombenabwurfplatz Mitteleuropas. Aus kleineren Protestbewegungen bildete sich die Bürgerinitiative »freie Heide«, der es letztendlich gelang, die Pläne der Regierung zu vereiteln.

Um die Auflösung der Bürgerinitiative und die damit verbundenen Gefahren der »bedeutungslosigkeit, stagnation und des kulturellen verfalls«<sup>17</sup> abzuwehren, erklärten Kurzwelly und die beteiligten Künstler das militärische Sperrgebiet zur weissen Zone.

»Dabei handelt es sich um ein gebiet, das von menschen nicht mehr betreten werden darf und ganz sich selbst überlassen ist. heute weiß keiner mehr so genau, wie es in der weissen zone aussieht, das ganze gelände ist in einen dornröschenschlaf gefallen, aus dem es bisher niemand erweckte.«<sup>18</sup>

Die Intention des Künstlers war es, den gesellschaftlichen Diskurs um Grenz-

<sup>15</sup> Im Folgenden wird das Wort »Leere« als Übersetzung des Begriffes Void gebraucht, der von Huyssen verwendet wird.

<sup>16</sup> *Andreas Huyssen: The Voids of Berlin*, in: ders. *Present Pasts. Urban Palimpsests and the Politics of Memory*, Stanford CA 2003, S. 49-71.

<sup>17</sup> [www.weisse-zone.net/zone/de/Geschichte.htm](http://www.weisse-zone.net/zone/de/Geschichte.htm) [25.03.09].

<sup>18</sup> Ebd.

ziehung anzuregen und sein künstlerisches Hauptanliegen, dass Grenzen sich in den Köpfen befinden, zu verdeutlichen.

Auch wenn es nicht der ursprünglichen Intention des Künstlers entspricht, wird die Leere der weissen Zone als (Erinnerungs-)Zone zementiert, indem ein Interesse geschürt wird, sich mit dem Ort weiter auseinanderzusetzen. In diesem Sinne gibt es Wanderführer, mit deren Hilfe sich die Grenzen der weissen Zone erkunden lassen. Auf der Homepage des Projekts werden Erlebnisberichte von diesen Wanderungen an der Grenze dokumentiert.<sup>19</sup> Zusätzlich wird ein Mythos um die weisse Zone konstruiert, der das Betreten mit äußerster Gefahr verknüpft.

Kurzwelly betreibt mit diesem Kunstprojekt auch Erinnerungspolitik, indem er vorschlägt, die leere Fläche des ehemaligen Militärgeländes als abgesperrte Zone zu interpretieren.

Ob an dem alten Standort von Horno jemals so etwas wie eine »lesbare Leere« im Sinne von Huyssen entstehen wird, ist noch offen. Momentan graben sich Bagger durch den Tagebau und bis die Kohleförderung im Tagebau Jänschwalde endet, werden wohl noch einige Jahre vergehen. Die Auskohlung des Tagebaus wird auf das Jahr 2019 geschätzt.<sup>20</sup> Der Ort des Tagebaus, die Geräusche der Kohlebagger und das Beben der Erde, das die Hornoer\_innen vor der Umsiedlung ertragen mussten, weckt bei vielen vor allem schlechte Erinnerungen. Allerdings kann nicht ausgeschlossen werden, dass der Tagebau als Erinnerungsort für manche ehemalige Bewohner fungieren wird. Denn in vielen Untersuchungen zu Umsiedlungen wird ein gespaltenes Verhältnis zum Kohleabbau deutlich, der in den Erinnerungserzählungen nicht wirklich einen Platz findet.<sup>21</sup> Ein beliebtes Zitat unter Bergleuten lautet »Der liebe Gott hat die Lausitz geschaffen, und der Teufel hat die Kohle versteckt – aber wir haben sie gefunden und gehörig abgetragen!«<sup>22</sup> Einerseits werden hier Orte devastiert, Menschen umgesiedelt und Heimat zerstört, auf der anderen Seite darf der wirtschaftliche Gewinn, den die Region durch die Braun-

<sup>19</sup> Vgl. [www.weisse-zone.net/zone/de/reaktionen.htm](http://www.weisse-zone.net/zone/de/reaktionen.htm) [24.03.09].

<sup>20</sup> Vgl. [www.devastiert.de/tagebau/jaenschwalde.php](http://www.devastiert.de/tagebau/jaenschwalde.php) [10.10.08].

<sup>21</sup> Zum Beispiel: *Sabine Metzger*: Leben im neuen Dorf. Eine volkskundliche Untersuchung zu Dorfsiedlungen im Rheinischen Braunkohlerevier am Beispiel Neu-Etzweiler, Münster 2004; *Adelheid Schrutka-Rechtenstamm* (Hg.): Was bleibt, ist die Erinnerung. Volkskundliche Untersuchungen zu Dorfsiedlungen im Braunkohlerevier, Bonn 1994.

<sup>22</sup> [www.niederlausitz.de/web/1\\_1.htm](http://www.niederlausitz.de/web/1_1.htm) [24.03.09].



kohleförderung erhält, und vor allem der Stolz der Bewohner\_innen auf das Kohlevorkommen, nicht unterschätzt werden.

Die Tatsache, dass Horno komplett vom Erdboden (und sogar der Erdboden unter Horno) verschwunden sein wird und dieser Standort nach seiner Ausbaggerung vollkommen anders genutzt werden kann und wahrscheinlich auch wird, macht die Vorstellung eines verschwundenen Ortes als Erinnerungslandschaft schwer. Dennoch könnte eine Ausschreibung unter Architekt\_innen, Landschaftsplaner\_innen und anderen Kreativen Möglichkeiten aufzeigen, wie die Leere selbst inmitten der rekultivierten Natur zum Erinnerungszeichen werden könnte.

Vattenfall, in dessen Auftrag die Umsiedlung stattfand, sieht mit seiner sozialverträglichen Umsiedlung der Hornoer\_innen, der institutionalisierten Erinnerung in Form des Archivs verschwundener Orte, der wissenschaftlichen Dokumentation, den daraus folgenden Publikationen und der Rekultivierung des Abbaugebietes seine Aufgabe höchstwahrscheinlich als erledigt an. Leider ist es uns nicht möglich gewesen im Rahmen der Exkursion intensivere Gespräche mit den Bewohnern Neu-Hornos zu führen. Durch diese hätten wir vielleicht mehr über ihre Lebens- und Erinnerungswelten erfahren können. Insbesondere darüber, ob wissenschaftliche Publikationen für sie wichtige Fixpunkte für das kulturelle Gedächtnis bilden und ob sie Erwartung hinsichtlich ihres alten Standortes gegenüber Vattenfall hegen.

Zu bezweifeln ist allerdings, dass das Archiv verschwundener Orte und/oder wissenschaftliche Publikationen den ehemaligen Bewohner\_innen Hornos als Erinnerungsstätte genügen. Es könnte vermutet werden, dass die Dokumentationsstätte hauptsächlich Außenstehenden zur Information dient. Doch ist das Archiv verschwundener Orte im Gemeindezentrum zusammen mit einem Restaurant und Kneipe untergebracht. So bleibt die Frage offen, ob nicht vielleicht doch die Hornoer diese durch die Finanzierung von Vattenfall geschaffenen Ort als Erinnerungsort nutzen oder ob persönliche und individuelle Erinnerungen an den alten Heimatort vorrangig in individuellen Geschichtsbildern bewahrt werden.



Abb. 8: Einkehr im Archiv verschwundener Orte.